

# Artikel

Marie-Louise  
Gubler  
Jesus und das  
Geld

*Jesus hielt eine Münze hoch  
mit Tiberius im Profil,  
ein Profil ohne Liebe  
die Macht in Umlauf. (Tomas Tranströmer)<sup>1</sup>*

*Bei aller Kritik an einer Hingabe des Menschen an den Mammon – der schon in biblischer Zeit als Gegengröße zu Gott betrachtet wurde – war sich Jesus der großen gesellschaftlichen Bedeutung des Geldes durchaus bewusst. Die biblischen Aussagen über Zölle und Steuern, die Geldgleichnisse Jesu und der Umgang der Jünger mit Geld sind ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments. Die folgende Interpretation dieser biblischen Aussagen führt zu Einsichten, die auch für unseren Umgang mit Geld von Bedeutung sein können. red*

In ihrem Roman „Denier du rêve“ (Eine Münze in neun Händen)<sup>2</sup> erzählt die belgische Schriftstellerin Marguerite Yourcenar die Geschichte des Faschismus, indem sie den Weg eines Lirestückes von Hand zu Hand nachzeichnet und mit dieser Münze ganz unterschiedliche Schicksale von Menschen verknüpft. Der Direktor einer Großbank, Heinz Schröder, sammelte nicht nur als Hobby antike Münzen, sondern forschte nach den volkswirtschaftlichen und politischen Hintergründen, die sie spiegeln. Das Resultat ist ein spannender Wirtschaftskommentar zum Neuen Testament, der die Geschichte Jesu in einem neuen Licht erscheinen läßt (allerdings bei der Auslegung biblischer Texte etwas unbefangen heutige marktwirtschaftliche Verhältnisse einträgt).<sup>3</sup> Das Thema Steuern in der Bibel beschäftigt Exegeten und theologische Laien zunehmend.<sup>4</sup> Münzen, die von Hand zu Hand wanderten, sind nicht nur Zahlungsmittel, sondern Zeugen schwerer Arbeit. Sie erzählen von Ausbeutung, Macht und Korruption, aber auch vom Hunger und der Not von

<sup>1</sup> Tomas Tranströmer, Für Lebende und Tote. Gedichte, München – Wien 1993, 44 (Drei Strophen).

<sup>2</sup> Marguerite Yourcenar, Denier du rêve, Edition Gallimard 1971 (deutsch: Eine Münze in neun Händen, Hanseverlag München – Wien 1987).

<sup>3</sup> Heinz Schröder, Jesus und das Geld. Wirtschaftskommentar zum Neuen Testament, Karlsruhe 1981.

<sup>4</sup> Vgl. die sozialgeschichtlichen Studien von L. Schottroff, Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments. München 1990 (TB 82); G. Theissen, Lokalkolorit und Zeitgeschichte in den Evangelien, Freiburg – Göttingen 1989 (NTOA 8); A. + J. Pausch, Steuern in der Bibel, Köln 1986.

Menschen vergangener Zeiten und stellen Jesu Wirken und Erzählen in ganz konkrete wirtschaftliche Gegebenheiten hinein. Jesus und das Geld – ein ungewohnter, aber ungemein anregender Zugang zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments. Hat sich Jesus überhaupt um das Geld gekümmert? Seine Warnung, daß niemand zwei Herren dienen könne und sich darum zwischen Gott und Mammon entscheiden müsse (Mt 6, 24), erweckt den Eindruck einer radikalen Unvereinbarkeit. Die Interpretation des Gleichnisses vom betrügerischen Verwalter durch die frühe Kirche zeigt deutlich, wie sehr das Lob für einen raffinierten und gerissenen Gauner Mühe bereitet. So heißt es in der Gleichnisdeutung abschwächend, der Mammon sei zwar „ungerecht“, aber Mittel zur Erreichung des ewigen Zieles; ferner wird der zuverlässige Umgang mit Geld Voraussetzung für die Anvertrauung des „wahren Gutes“ und schließlich Herausforderung zur Entscheidung für Gott oder den „Mammon“ bzw. das Kapital (Lk 16, 9–13). – Keine Auslegung trifft den ursprünglichen Sinn des schockierenden Gleichnisses (vgl. Lk 16, 1–8).<sup>5</sup> Überrascht können wir bei der aufmerksamen Lektüre der Evangelien feststellen, wie oft Jesus vom Geld spricht und wie präzise die Angaben über Tarife sind. So ist z. B. der Preis für Spatzen angegeben: Bei Lukas kosten fünf Spatzen zwei As (die zweitkleinste römische Münze), bei Matthäus zwei Spatzen ein As (Lk 12, 6; Mt 10, 29). Für seine Dienste erhält Judas von den Sadduzäern dreißig Silberschekel des Heiligtums (Mt 26, 15): Dies entspricht dem in der Thora festgesetzten Ersatzpreis für einen getöteten Sklaven (Ex 21, 32) und dem an den Propheten Sacharja für Gottes Hirten-sorge ausbezahlten (lächerlichen) Lohn, den er in den Tempel wirft (Sach 11, 12 f).<sup>6</sup> Jesus beobachtet im Tempel die Witwe, die zwei Lepta, kleine Bronzemünzen von geringem Wert, in den Opferkasten wirft, und weist darauf hin, daß sie prozentual mehr als die Reichen gab (Mk 12, 42). In den Gleichnissen ist auffallend viel von Geld und Kapitalanlagen die Rede. So ist nach der Bedeutung dieses überraschenden Befundes zu fragen.

## 1. Das Geld für die römische Besatzungsmacht

Daß Geld im Zusammenhang der römischen Besatzungsmacht eine wichtige Rolle spielt, erstaunt nicht. Da wa-

<sup>5</sup> Der hebräische und aramäische Begriff „Mammon“ bleibt unübersetzt, weil er sehr schwer zu umschreiben ist. Er bezeichnet das Sichergestellte, den Besitz, das Kapital, auf das der Mensch vertraut und das über ihn Macht gewinnen kann. Mammon wird dabei zur dämonischen Gegengröße gegen Gott.

<sup>6</sup> Sach 11, 13: „Da sagte der Herr zu mir: Wirf ihn dem Schmelzer hin! Hoch ist der Preis, den ich ihnen wert bin. Und ich nahm die dreißig Silberstücke und warf sie im Haus des Herrn dem Schmelzer hin (oder: ins Schatzhaus)“.

ren die zu entrichtenden *Zölle* an den Übergängen der Verwaltungsbereiche. Kafarnaum – die Stadt Jesu („seine Stadt“: Mt 9, 1) – lag an einem solchen Übergang vom Herrschaftsgebiet des Antipas zu dem des Philippus. In Grenzstädten wie Kafarnaum gehörte der Geldwechsel zum Alltag. Da verlief die große Handelsstraße vom Mittelmeer nach Damaskus, hier bewegten sich römische Legionen und sicherte die Militärpolizei die gut ausgebauten Straßen gegen räuberische Überfälle. Hier wurde der Zöllner Levi (Matthäus) von seiner Zollstätte weg in die Nachfolge gerufen. Auch in Jericho begegnet Jesus dem reichen Oberzöllner Zachäus, der beim Mahl verspricht, seine überrissenen Forderungen vierfach wiedergutzumachen und die Hälfte seines Vermögens den Armen zu geben (Lk 19, 8). Diese verfehmten Zöllner waren Juden, die mit der römischen Besatzungsmacht kollaborierten und deshalb von der Bevölkerung als Verräter und Sünder ausgegrenzt wurden. Ein raffiniertes System der Vergabe solcher Zollstätten an Meistbietende zwang die Zöllner, ihre Investitionen mit Zuschlägen auf den erhobenen Zöllen zu „amortisieren“. Zwar gestand die römische Verwaltung den lokalen Behörden eine gewisse Eigenständigkeit zu, doch die Korruption römischer Beamter und ihrer jüdischen Kollaborateure, die sich in den Provinzen schamlos bereicherten, setzte die verarmte bäuerliche Bevölkerung einem unerträglichen Druck aus. Bau und Unterhalt von Straßen und Aquädukten durch die römische Besatzungsmacht kosteten – neben dem Unterhalt der römischen Armee in den Kolonialgebieten – viel Geld.<sup>7</sup> Im Jahre 42 v. Chr. war die Hauptsteuer für römische Bürger abgeschafft und dafür den eroberten Provinzen die doppelte Steuerlast auferlegt worden. Da römische Bürger auch vom Militärdienst befreit waren, wurden Soldaten aus den Provinzen rekrutiert und mit den erhobenen Steuern besoldet. Die Unterlagen für die *Besteuerung der Bevölkerung* der Kolonien beschafften sich die Römer durch Registrierung aller Einwohner unter Angabe ihrer Heimatzugehörigkeit und ihrer Vermögensverhältnisse. Im Jahre 6 n. Chr. wurde der Herodessohn Archelaos seines Amtes enthoben und Judäa unter direkte römische Verwaltung gestellt. Der Befehlshaber von Syrien, Quirinius, ordnete darum eine allgemeine *Schätzung* in Syrien und Palästina an (sog. Zensus; Lukas verbindet diese Schätzung mit der Reise von Maria und Josef nach Betlehem, Lk 2, 1–3,

<sup>7</sup> Schröder berechnete den jährlichen Bedarf des römischen Fiskus pro Legion (5000 Soldaten + 1000 Mann Hilfspersonal) auf 2 Millionen Denare. Im römischen Imperium standen z. Z. Jesu 25 Legionen unter Waffen.

wobei er aber von einer von Augustus angeordneten Schätzung des ganzen Reiches spricht, was historisch nicht nachweisbar ist)<sup>8</sup>. Die direkte Steuer bestand aus einer *Einkommenssteuer* (tributum agri oder soli) und einer *Kopfsteuer* (tributum capitis).

Die besonders belastende Kopfsteuer

Die Kopfsteuer mußte von allen entrichtet werden, auch von Frauen und Sklaven (Männer ab 14 Jahren, Frauen ab 13 Jahren). Einzig die ganz alten Leute waren davon befreit. Bei solchen Steuerschätzungen brachen immer Unruhen aus. Da die Kopfsteuer die Armen ungleich härter trifft, führte ihre Einführung 1990 in Großbritannien zu Protestkundgebungen gegen die Regierung von Margaret Thatcher und zur Stürmung von Rathäusern in London und anderen Städten!<sup>9</sup> Immer wieder baten auch im römischen Reich ganze durch Steuerlasten erschöpfte Provinzen um Herabsetzung des Tributes (Tacitus Annalen II, 42)<sup>10</sup>. Außerdem waren die Methoden der Steuerbeamten brutal: Nicht nur wurden die Äcker schollenweise vermessen, alle Weinstöcke und Obstbäume gezählt und jedes Stück Vieh registriert, sondern bei der Personenzählung für die Kopfsteuer wurde die ganze Bevölkerung zusammengetrieben, durch Folter höhere Altersangaben für Kinder erpreßt und mittellose Leute umgebracht, damit sich niemand durch vorgetäuschte Zahlungsunfähigkeit der Steuerpflicht entzog.<sup>11</sup> Nationalistische Kreise schürten darum den Widerstand gegen Rom und riefen zur *Steuerverweigerung* auf. Als Pilatus für den Bau einer Wasserleitung in Jerusalem den Tempelschatz plünderte, brach offener Aufruhr aus, der in einem Blutbad erstickt wurde (Josephus, Bellum Judaicum II, 169–177). Der jüdisch-römische Krieg begann 66 n. Chr. mit dem Aufstand der Zeloten, der Vernichtung der Schul- und Steuerlisten und einer eigenen Münzprägung! In einer so erregten und gewalttätigen Atmosphäre wird die Gefährlichkeit der Befragung Jesu nach

<sup>8</sup> Vgl. E. Lohse, Umwelt des Neuen Testaments. NTD Ergänzungsreihe 1, Göttingen 1971, 156; dagegen H. Schröder, Jesus und das Geld, 29–31 f. Aus der frühen Kaiserzeit sind Steuererhebungen aus den Jahren 28, 6 v., 8, 14, 47, 72 n. Chr. bekannt; vgl. auch A. + J. Pasch, Steuern in der Bibel, Köln 1986, 24.

<sup>9</sup> Zuger Nachrichten vom 15. März 1990.

<sup>10</sup> „Der Steuerpächter für ein Gebiet mußte jährlich die Gesamtpacht in der für fünf Jahre festgesetzten Höhe nach Rom überführen – unabhängig von den tatsächlichen Ernten. Kamen Trockenheit und Mißernten – zwei Jahre hintereinander –, so führte das bei den Landwirten zur Katastrophe, da dann das sonst zurückbehaltene Saatgut mit abgeliefert werden mußte! Wegen dieser – vom System her erforderlichen – unerbittlichen Härte, rangierten die Steuereinnahmer und Zöllner in dem jüdischen Soziogramm als allerletzte, nach den Hirten. Sie waren verachtet und quasi aus der jüdischen Volksgemeinschaft ausgeschlossen“ – auch ihre Familienangehörigen waren geächtet (Schröder, a. a. O., 48).

<sup>11</sup> Vgl. H. Schröder, Jesus und das Geld, 32 (nach E. Stauffer).

seiner Meinung zur Kaisersteuer verständlich. Das Markusevangelium erzählt, daß Jesus nach einem triumphalen Einzug in Jerusalem in Betanien nächtigte und tagsüber im Tempel lehrte. Dort finden die Streitgespräche mit den Schriftgelehrten und Ältesten statt. „Einige Pharisäer und Anhänger des Herodes wurden zu Jesus geschickt, *um ihn mit einer Frage in eine Falle zu locken . . .*“ (Mk 12, 13). Wer sind die Emissäre, wer die Befrager? Bei Markus gewinnt man den Eindruck, daß es Gesandte des Hohen Rates sind, wohl Mitglieder des Steuerausschusses des Synedriums. Ihr Ziel ist es, Jesus als Steuerverweigerer und Parteigänger der Zeloten zu überführen.<sup>12</sup> „Er aber durchschaute ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Warum stellt ihr mir eine Falle? *Bringt mir einen Denar, ich will ihn sehen*“ (Mk 12, 15). Jesus trägt also – entsprechend dem Verbot – im Tempelbereich keine römische Silbermünze mit sich, wohl aber die Fragesteller. Der Denar trug nämlich das Abbild des jeweiligen Kaisers und eine unzweideutige Umschrift: „*Ti(berius) Caesar Div(i) Aug(usti) F(ilius) Augustus*“ – Kaiser Tiberius, Sohn des göttlichen Augustus, erhabener Hoherpriester. Vom Bildverbot der Thora und vom Anspruch her eine Gotteslästerung. Jesus, der fromme Jude aus Galiläa, hält sich im Tempelbereich strikt an das Gesetz, das die Jerusalemer Religionshüter längst ausgehöhlt haben! Sie standen allerdings unter Druck: Pilatus hatte die Eintreibung der Kaisersteuer den Steuerbeamten des Synedriums übertragen. Diese hafteten mit ihrem eigenen Vermögen und mußten die gesamte Tributsumme auf die Bevölkerung umlegen. Jede Infragestellung der Steuer bedrohte darum ihre privilegierte Stellung. Im Angesicht des Tempels, der Haus Gottes und zugleich Zentralbank des Judentums war, verblüfft Jesu überraschende Antwort: „Gebt dem Kaiser *zurück*, was ihm gehört“ (die Steuermünze mit seinem Bild), aber: „Gebt *nicht* dem Kaiser, was Gott allein gehört“ (Anbetung und euer Leben).<sup>13</sup> Indem Jesus einen Denar sehen will, reduziert er das Streitgespräch über eine nationale Grundsatzfrage auf das konkrete Symbol der kaiserlichen Macht und ihrer Friedensideologie und stellt die Emissäre des Synedriums vor die Frage, *zu wem sie eigentlich gehören*. Die Münzfrage wird zur *Bekannt-*

<sup>12</sup> Lukas spricht von Spitzeln, die vom Hohen Rat geschickt werden (Lk 20, 20), bei Matthäus schicken Pharisäer ihre Jünger aus (Mt 22, 16). Von vornherein ist die Absicht erkennbar, Jesus in eine ausweglose Sackgasse zu manövrieren: Sagt er ja zur Kaisersteuer, gilt er als Kollaborateur der Besatzungsmacht; sagt er nein, finden die Herodianer einen eindeutigen Anklagegrund wegen Hochverrates.

<sup>13</sup> „Gebt Gott, was Gottes ist“ bezeichnet ein Besitzverhältnis.

nisfrage. In Jesu Antwort liegt der *Aufruf zur Umkehr*: „Gebt Gott *zurück*, was Gottes ist.“ Der Angegriffene ist zum Angriff übergegangen: Der Tempel – für Jesus das Haus Gottes – wird durch die Praxis derer, die ihn verwalteten, verunreinigt und Gott verleugnet. Daß der Hohe Rat die Kritik am System verstand, zeigt sich vor Pilatus, wo Jesus von ihm der Steuerverweigerung bezichtigt wird (Lk 23, 2). Selbst Herodes Antipas hielt sich bei seiner Münzprägung anläßlich der Gründung von Tiberias an das alttestamentliche Bildverbot und wählte Schilf als Emblem für die zwei Teile seines Reiches Galiläa (am See) und Peräa (am Jordan). Nach G. Theissen bezieht sich Jesu Wort vom „schwankenden Rohr“ und den „feinen Kleidern“, welche die Volksscharen bei Johannes dem Täufer vergeblich suchen, auf Herodes Antipas (Mt 11, 7–19). Das anstelle des Porträts stehende Schilfrohr wurde gerade wegen der umstrittenen Gründung der Stadt Tiberias (über einer Nekropole) wohl Anlaß zu Anspielungen und verhüllter Kritik.<sup>14</sup>

## 2. Die Tempelsteuer

Die Staatssteuer für die Römer machte durchschnittlich 12% aller Steuern aus und diente auch der Infrastruktur im Land (Straßen, Brücken, Aquädukte), dazu kamen aber noch 23% für Gemeinde und Tempel. Diese Aufwendungen (in Geld und Naturalien) kamen dem Klerus, der Verwaltung und Rechtsprechung zugute und wurden von der Bevölkerung klaglos geleistet. Die Tempelsteuer war eine *Kopfsteuer* und floß jedes Jahr mit den wachsenden Pilgerströmen auch aus der ganzen jüdischen Diaspora nach Jerusalem.<sup>15</sup> Seit der Makkabäerzeit genossen die Galiläa-Juden gewisse Vorrechte und waren von der Tempelsteuer befreit. Eine rechtliche Handhabe zur Eintreibung der Tempelsteuer in Galiläa bestand somit nicht, wie eine merkwürdige Wundergeschichte voraussetzt. „Als Jesus und die Jünger nach Kafarnaum kamen, gingen die Männer, die die Tempelsteuer einzogen, zu Petrus und fragten: Zahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht? Er antwortete: Doch!“ Im Gespräch mit Petrus stellt Jesus klar, daß die Söhne Israels von dieser Steuer befreit sind – wie die Priester in Jerusalem –, läßt aber Petrus trotzdem die Angel auswerfen: „Damit wir aber bei niemand Anstoß erregen, geh an den See und wirf die Angel aus; den ersten Fisch, den du heraufholst, nimm, öffne ihm das Maul, und du wirst ein Vierdrachmenstück finden. Das gib den Männern als Steuer für mich und für dich“ (Mt 17, 24–27). Ein halber

<sup>14</sup> Vgl. G. Theissen, *Lokalkolorit und Zeitgeschichte in den Evangelien*, Freiburg – Göttingen 1989, 25–41.

<sup>15</sup> Vgl. Schröder, a. a. O., 54–67.

Schekel war nach Ex 30, 12–15 das „Lösegeld für das Leben“ jedes gemusterten Mannes ab 20 Jahren, das „Sühnegeld“ für den Dienst am heiligen Zelt. Dieser Halbschekel der Soldatenmusterungssteuer entsprach einer Doppeldrachme oder zwei römischen Denaren, d. h. dem Verdienst eines Tagelöhners an zwei Tagen. Trotz der Ausnahmeregelung für Galiläa und trotz der Feststellung Jesu, eigentlich davon befreit zu sein, bekannte er sich zur Tempelsteuer und erklärte sich mit der ganzen jüdischen Gemeinschaft solidarisch. Um den jüdischen Wallfahrern aus der Diaspora den Geldtransport zu erleichtern, wurde ihnen gestattet, die Silberhalbschekel in Goldmünzen zu tauschen und unter römischem Schutz in den Tempel zu bringen. Auf diese Weise kamen ungeheure Summen in den Tempelschatz. Mit dem Fall Jerusalems und der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. gingen diese Gelder verloren, weshalb die Römer für alle Juden (auch in der Diaspora) eine Juden-Sondersteuer zugunsten des Jupiter-Capitolinus-Tempels einforderten. Für Jesus bahnte sich im Tempel eine weitere tödliche Bedrohung an, als er in einer *prophetischen Symbolhandlung* gegen den Geldverkehr protestierte und die Tische der Geldwechsler und Steuereinnahmer umstieß (Mk 11, 15–19)<sup>16</sup>. Im Gegensatz zu den armen Landpriestern, die nur einmal im Jahr für eine Woche im Tempeldienst eingesetzt waren und wie die bäuerliche Bevölkerung für ihren Lebensunterhalt hart arbeiten mußten, war das Amt der jeweils amtierenden Hohenpriester und der hohen Funktionäre ungeheuer einträglich. Auf die Opfergaben, den Verkauf der Opfertiere und den Geldwechsel kassierten sie ihre Provisionen. Und da sich die Hohenpriester aus nur vier Familien rekrutierten, verkörperten sie eine enorme wirtschaftliche Potenz und eine beachtliche gesellschaftliche Macht.<sup>17</sup> Der Angriff Jesu auf diese Tempelinstitution ist nach der ältesten Überlieferung der Grund für die Tötungsabsicht des Hohen Rates.<sup>18</sup> Wie sehr die Jerusalemer Führung um ihren Einfluß bangte und eine direkte römische Verwaltung befürchtete, artikuliert das vierte Evangelium: „Was sollen wir tun? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben. *Dann werden die Rö-*

<sup>16</sup> Das Evangelium nach Johannes situiert die Szene an den Anfang des Wirkens Jesu und betont die prophetische Zeichenhaftigkeit, die nach seiner Auferstehung erkannt wird, nicht die Gefährlichkeit der Handlung (Joh 2, 13–22).

<sup>17</sup> Vgl. dazu: E. Charpentier, *Führer durch das Neue Testament*, Düsseldorf 1983, 33 f.

<sup>18</sup> Im vierten Evangelium ist es die Auferweckung des Lazarus (Joh 11, 45–53).

mer kommen und uns die heilige Stätte und das Volk nehmen“ (Joh 11, 47–48).

### 3. Das Geld in den Gleichnissen Jesu

Wie gut Jesus die Sorgen und Nöte der verarmten Bevölkerung kannte, zeigt sich am deutlichsten in der großen Zahl von Gleichnissen, die von wirtschaftlichen Situationen sprechen. Da ist von einem überraschenden *Fund in einem Feld* die Rede: Der Finder ist ein Tagelöhner, dem der Acker nicht gehört. Vergrabene Wertsachen waren in Kriegssituationen keine Seltenheit; oft kamen die Besitzer nicht mehr zurück und blieb der Vergrabungs-ort unbekannt. Um rechtmäßiger Besitzer des Fundes zu werden, mußte der Tagelöhner das ganze Feld erwerben und dafür Schulden machen. Daß er dieses große Risiko freudig eingeht, ist nur möglich, weil er den Wert des Schatzes erkannt hat. So ergeht es dem Menschen, der überraschend Gott „entdeckt“, sagt Jesus (Mt 13, 44). Anders handelt jener *Verwalter*, der das anvertraute Geld aus Sicherheitsgründen in den Boden eingräbt und nicht wie seine zwei Kollegen „arbeiten“ läßt (vgl. Mt 25, 18 / Lk 19, 11–27). Das Gleichnis schildert den Besitzer als rücksichtslosen und habgierigen Großkaufmann, der damit rechnet, daß sein Kapital während seiner Abwesenheit gewinnbringend angelegt wird. In der Form des Matthäus wird jedem der drei Knechte nach seinen Fähigkeiten zugeteilt; der dritte Knecht vergräbt das eine Talent zur Sicherheit und ist so bei Verlust rechtlich von der Haftpflicht befreit (1 Talent = 60 Minen = 6000 Denare); bei Lukas dagegen sind es zehn Knechte, denen je 1 Mine (= 100 Denare) durch einen vornehmen Mann zum Wirtschaften übergeben wird, während er sich die Königswürde im Ausland erwerben will. Der faule Knecht verletzt die elementarste Sorgfaltspflicht, indem er das Geld in ein Baumwolltuch bindet. Doch weder die ängstliche Sorge des einen noch die Leichtsinngigkeit des andern werden getadelt, sondern daß sie keine Zinsen erwirtschafteten. Die Lukasfassung mit ihrem äußerst brutalen Ende läßt politische Hintergründe durchscheinen: Als Archelaos nach dem Tod des Herodes 4 v. Chr. nach Rom ging, um sich die Königswürde bestätigen zu lassen, versuchte eine Gesandtschaft, dies zu vereiteln. In der Macht bestätigt (allerdings nicht in der Königswürde), kehrte Archelaos zurück und nahm blutige Rache an den führenden Schichten, die gegen ihn aufgetreten waren (vgl. Lk 19, 14). An dieses unvergessene Ereignis knüpft Jesus an, um vor falscher Sicherheit zu warnen. Ärgerlich ist das *Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg* (Mt 20, 1–16). Daß alle Arbeiter am Abend einen Denar bekommen – egal ob sie zwölf oder nur eine Stunde gear-



beitet haben –, widerspricht dem elementarsten Gerechtigkeitsgefühl und würde heute nach einer gewerkschaftlichen Intervention rufen. Ein Denar für 12 Stunden war der übliche Taglohn für einen gemieteten Arbeiter. Daß so viele Männer nachträglich auf dem Marktplatz angeworben werden, zeigt einerseits die Dringlichkeit der Traubenlese und andererseits das Ausmaß der Arbeitslosigkeit – sogar zur „Hauptsaison“ der Ernte! Am Abend zahlt der Verwalter die Löhne wohl in Abwesenheit des Weinbergbesitzers aus, so daß die benachteiligten Tagelöhner protestierend zu diesem gehen, aber abblitzen. Die anstößige Geschichte bekommt einen Sinn, wenn man bedenkt, daß ein Denar das *Existenzminimum* eines Arbeiters für seine Familie ist. Durch die in keiner Weise geschuldete und darum unerwartete Großzügigkeit und Güte des Besitzers müssen auch die letzten nicht hungern. Zudem hatten die Arbeitenden das gesetzliche Recht, „von den geernteten Früchten unter der Hand“ zu essen (nach Dtn 25, 4) – sie bekamen also zum ausbezahlten Taglohn noch einen Naturallohn. Vor etlichen Monaten war in den Tageszeitungen ein Foto aus den Philippinen zu sehen: Eine Gruppe junger und älterer Männer stand dichtgedrängt vor einem Plantagenbesitzer, der mit dem Finger auf die zeigte, die er für die Erntearbeit gerade brauchen konnte. Diese demütigende Szene wiederholt sich jeden Morgen, für die meisten vergeblich. Von Geldnöten, aber auch Folter und Schuldklavenshaft spricht das *Gleichnis vom Schuldner*, dem sein Herr aus Mitleid 10.000 Talente (60 Millionen Denare!) erläßt und der daraufhin einen Mitknecht, der ihm 100 Denare schuldet, brutal würgt und ins Gefängnis wirft (Mt 18, 23–35). Von Unterschlagung und Urkundenfälschung erzählt das *Gleichnis vom betrügerischen Verwalter*, der seine Lage nach der selbstverschuldeten Entlassung realistisch einschätzt und sich raffiniert einen Ausweg einfallen läßt: Er kauft sich „Freunde“ (Lk 16, 1–8). Statt mit Empörung und Mißbilligung zu schließen, lobt Jesus sein Verhalten und provoziert seine Zuhörerschaft. Vor dem Ruin seiner Existenz hat dieser Mann die kritische Situation erkannt und den verbliebenen Spielraum genützt. Wo es um seine Haut ging, hat er sich etwas einfallen lassen – das war klug! Aber wie steht es mit unserer Phantasie für die Belange Gottes? fragt Jesus. Auch für den *Bau eines Turmes* oder für die *Kriegsführung* braucht es eine Budgetplanung (Lk 14, 28–32), und genauso ist der Besitzverzicht in der Nachfolge zu bedenken. Der *Kampf einer Witwe* um ihr Recht gegenüber jenen, „die die Witwen um ihre Häuser bringen“

(Mk 12, 40), wird zum Gleichnis für das unablässige Beten (Lk 18, 1–8). Die arme *Frau*, die eine von zehn Silbermünzen verliert, fegt verzweifelt ihr mit einem Öllicht nur ungenügend erhelltes Haus, bis sie es klirren hört und die Münze wiederfindet (Lk 15, 8–10) – ihre Freude ist Gleichnis für Gottes Freude über den bekehrten Sünder. Jesus greift immer wieder auf solche Geldprobleme, um die die Gedanken der Bedrängten kreisten, zurück. Selbst empörende Ungerechtigkeiten und die moralische Entrüstung der Betrogenen macht er für die Wirklichkeit der neuen Welt Gottes nutzbar.

#### 4. Das Geld im Jüngerkreis Jesu

Bei der Speisung der 5000 fragen die Jünger Jesus: „Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen geben, damit sie zu essen haben?“ (Mk 6, 37). Offenbar sind sie der Meinung, das Geld der *Gemeinschaftskasse* würde reichen (bei Joh 6, 5 meint Philippus, es sei zu knapp). Einige Jünger wissen sehr wohl um den Wert des Geldes, wenn sie das kostbare Salböl, das eine Frau auf Jesu Haupt leert, auf 300 Denare schätzen (d. h. eineinhalb Jahreslöhne eines Arbeiters) und diese Geste als Verschwendung tadeln (Mk 14, 3–9). Daß Jesus diese luxuriöse Salbung ausdrücklich gutheißt und die Frau vor den Kritikern in Schutz nimmt, muß irritiert haben. Angesichts der wirtschaftlichen Misere vieler Familien, die mit weniger als dem jährlichen Existenzminimum von 200 Denaren auskommen mußten, berührt diese Geste der vorweggenommenen Totensalbung.<sup>19</sup> Die Struktur der Fischer-genossenschaft von Kafarnaum mit ihrer Produktions- und Gütergemeinschaft scheint für die Urkirche Modell geworden zu sein, wie Lukas zeigt: „Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte“ (Apg 2, 44–45; vgl. auch 4, 32–35). Daß Lukas zweimal von dieser Gütergemeinschaft spricht, dann aber einen massiven Betrugsfall (Hanania und Saphira) berichtet und unbefangen von den Häusern der Maria oder der Lydia erzählt, in denen sich die Christen versammelten, zeigt deutlich, daß es sich hier um einen präskriptiven Text handelt, der ein Ideal schildert, dem nicht streng nachgelebt wurde. Der Umgang mit Geld wird aber schon sehr früh zum Testfall des Glaubens. Paulus ermahnt seine Gemeinden, nicht

<sup>19</sup> Nach E. Schssler-Fiorenza ist diese Salbung noch mehr: eine symbolische Geste des Messiasbekenntnisses, ähnlich dem verbalen des Petrus in Mk 8, 29. Im vierten Evangelium wird die Totensalbung nach der Kreuzesabnahme durch Nikodemus vollzogen und dort das Gewicht genannt: „Er brachte eine Mischung aus Myrrhe und Aloe, etwa hundert Pfund“ (Joh 19, 39). (Ein Pfund entsprach ca. 320 Gramm.)

nur der Armen in Jerusalem zu gedenken, sondern systematisch – Sonntag für Sonntag – einen Geldbetrag für die Sammlung beiseite zu legen. Vertrauensleute sollen dann die Kollekte nach Jerusalem bringen. Mit deutlichem Wink fügt er bei: „Ist es der Mühe wert, daß ich selbst hinreise, dann sollen sie mit mir reisen . . . Es geht nicht darum, daß ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; *es geht um einen Ausgleich* . . . Denkt daran: Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer reichlich sät, wird reichlich ernten“ (1 Kor 16, 2–4; 2 Kor 8, 13; 9, 6). Paulus erwartet auch eine großzügige Spende, nicht eine „Gabe des Geizes“ (2 Kor 9, 5). Wenn dem Glaubensbekenntnis nicht die Praxis des solidarischen Teilens folgt, nützt es nichts (vgl. Jak 2, 15).

Daß Paulus mit den Kollektensammlungen selber in ein schiefes Licht kommt, versucht er abzuwehren: „*Ich suche ja nicht euer Geld, sondern euch*“ (2 Kor 12, 14). Darum will er persönlich seinen Lebensunterhalt mit dem erlernten Handwerk verdienen und nicht aus Spenden leben. Freilich ist er der Meinung, daß es selbstverständlich sein müßte, von der Verkündigungsarbeit auch leben zu können: „So hat auch der Herr denen, die das Evangelium verkündigen, geboten, vom Evangelium zu leben. Ich aber habe all das nicht in Anspruch genommen“ (1 Kor 9, 6. 14 f). Er verkündet das Evangelium „unentgeltlich“, weiß aber um sein Recht, auf das er um der Freiheit willen verzichtet. Wie schwierig der Umgang mit Geld in der Kirche war, zeigt auch die andere Seite: Dem *innerkirchlichen Müßiggang* mußte schon früh gewehrt werden: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2 Thess 3, 10). Auch die Kritik an jüngeren Witwen im kirchlichen Dienst, die als faul und geschwätzig getadelt werden, und die Entlastung der Gemeindekasse durch die Begrenzung der Witwenzahl (1 Tim 5, 9–16) zeigen ebenso wie die Warnung vor Gewinnsucht beim Bischof oder Diakon (1 Tim 3, 3. 8), wie schwierig die Umsetzung jesuanischer Armut in städtische Verhältnisse war. Die Nüchternheit Jesu dem Geld gegenüber findet eine Fortsetzung in ganz praktischen Regelungen der frühen Kirche wie etwa dem Erwerbs- und Bettelverbot der syrischen Kirche: Ein Wanderapostel soll nicht länger als drei Tage von der Gemeinde ausgehalten werden, dann soll er arbeiten oder weiterziehen. Nur Proviant, nicht Geld soll ihm mitgegeben werden – verlangt er Geld, erweist er sich als Falschprophet! (Didache 11, 5–12 nach Mt 10, 10).<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/2, Zürich/Braunschweig 1990, 97.